Berlinale 1966

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **26 (1966)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964590

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Berlinale 1966

In dem mit Beharrlichkeit und Gewalt vom Himmel strömenden Regen und der Flut von Enttäuschungen war die Erinnerung an den doch eigentlich erfreulichen Beginn mit zwar makaber getönten, aber doch unterhaltsamen Lustspielen («Die Russen kommen» von Norman Jewison und «Ehrensache» von Luigi Zampa) mit nur kleinen Mängeln bald ertrunken. Sollte dieser Querschnitt durch Unterdurchschnittlichkeit und Unzulänglichkeit wirklich für das Gesicht des Films 1966 verbindlich sein? Soll ein Festival nicht sogar eine Versammlung von Spitzenprodukten bieten? Was aber einige Länder, wie Griechenland mit «Die Angst» von Costas Manoussakis oder Brasilien mit «Dorf der Verfolgten» von Joaquim Pedro de Andrade und «Heisses Blut» von Walter Khouri, die Philippinen mit «Sie bleiben Fremde» von Eddie Romero – dieser wenigstens in der Thematik interessant –, in den Wettbewerb zu schicken gewagt hatten oder was die Auswahlkommission in ihren unerforschlichen Ratschlüssen geholt hatte, das war glatte Kolportage minderer Qualität, Filme, die man auch im Alltag des Kinogehers nicht zur Kenntnis nimmt. Andere Filme wiederum, wie «Delirium» von Jan Halldorff, werden erst interessant, wenn man sie von kundigen Fachleuten interpretiert bekommt – womit wohl auch schon das Urteil über sie gesprochen ist. Ein Film, für den die Verständnisanleitung mitgeliefert und vor Gebrauch gelesen werden muss, ist schon nicht mehr gut, wie interessant das, was so verschlungen ausgesagt werden soll, einfach formuliert auch klingen mag. Und die dritte Gruppe wiederum erwies sich erst in der besinnlichen Rückschau als interessant, vermochte aber im Augenblick des Erlebens doch nicht recht anzusprechen. Das sind Filme wie «Die Jagd» von Carlos Saura, «Die Verfolgung» von Yngve Gamlin, «Grüne Herzen» von Edouard Luntz.

Nun hat ein Bericht, der nur Titel von Filmen aufzählt, die vielleicht erst nach langer Zeit, vielleicht auch gar nie in unsere Kinos kommen, wenig Sinn, wenn er nicht zu Erkenntnissen führen kann, die über das aktuelle Erlebnis hinausgehen. In der Rückschau auf die 23 Filme von Wettbewerb und Informationsschau lassen sich einige gemeinsame Merkmale feststellen, die recht überraschender Art sind. Sollte man versuchen, für diese Fülle verschiedener Themen, Stile und Geschichten einen gemeinsamen Nenner zu finden, könnte man dieses Festival in Abwandlung eines vor Jahren erfolgreichen kulturphilosophischen Bestsellers mit «Die Suche nach der verlorenen Mitte» überschreiben. Junge und Alte, einander sonst in verhärteten Fronten gegenüberstehend – was auch in Berlin ein Hauptthema bildete –, leiden gleichermassen an dieser verlorenen Mitte und suchen sie ebenso verzweifelt wie nicht wissend, was sie eigentlich erjagen. Die Jungen leiden darunter, dass sie keinen rechten Platz für sich finden und keinen Sinn für ihr Leben, sie leiden an Überdruss und Ekel und lassen sich in eine Protesthaltung treiben, die freilich unfruchtbar bleibt. Auch die Berliner Filme – wie Peter Schamonis «Schonzeit für Füchse» oder Edouard Luntz' «Grüne Herzen», und auch Jean Luc Godards «Masculin – Féminin» – demonstrieren nur einmal mehr, was nun seit einigen Jahren in solchen Jugendproblemfilmen zu sehen ist: man ärgert sich über die Alten, man reibt sich an ihnen oder arrangiert sich – wie bei Schamoni. Man lebt aus dem Protest heraus, aber man tut nichts, um die Verhältnisse zu ändern. Man engagiert sich nicht. So wird diese Jugend vielleicht einmal zu guten Einkommen gelangen und tüchtig sein, aber die Welt verbessern wird sie nicht. Die Alten aber gehen in ihre Jugend zurück, in ihre Erinnerungen («Jahreszeiten unserer Liebe» von Florestano Vancini, «Die Jagd» von Carlos Saura), sie flüchten in Träume («Delirium» von Jan Halldorff), sie suchen sich freizusprechen wie in der Beichte («Der Held» von Satyajit Ray), sie suchen die Partnerschaft der Liebe («Jahreszeiten unserer Liebe», «Ein Mann und eine Frau», «Ein Morgen von sechs Wochen» von Nikolai van der Heyde) und finden doch keine Erfüllung. Sie suchen ihre Vergangenheit zu bewältigen und schaffen es doch nicht. Auf all diese Resignation, Verzweiflung und unerfüllte Sehnsucht gab nur das «Georgy Girl» von Silvio Narizzano eine erfreuliche Antwort: hier findet ein Mäd-

chen mit unbeirrbarer Sicherheit aus dem Herzen heraus jene frauliche Mitte ihres Lebens, aus der allein sie glücklich werden kann. Ein Aschenbrödel wegen ihres ungeschlachten Aussehens und Wesens, flüchtet sie zuerst in ein leidenschaftliches Verhältnis mit dem Mann ihrer Freundin, um zuletzt mit deren Baby sitzen zu bleiben — überglückliche Mutter, die sogar einen Millionär als nicht gerade begeisterten, aber doch willigen Vater zu finden weiss. Dieser Triumph echten Lebens bewog denn auch die Jury des Internationalen Katholischen Filmbüros, diesem Film den Preis zu verleihen, obwohl sie sich des aus christlicher Sicht nicht eben einwandfreien Verhaltens Georgys bewusst war und der Regisseur in der Zeichnung dieser amoralischen Umwelt nicht eben zimperlich verfuhr. Eine nicht unumstrittene und doch konsequente Entscheidung, denn dieser Film — der letzte des Programms — strahlte als erster Warmherzigkeit und Menschlichkeit aus.
Das Festival als ein Festival der Jugendthemen zu bezeichnen, wie es andernorts geschehen ist, erscheint nicht berechtigt. Denn wenn auch diese Filme durch eindrücklichere Gestaltung dominierten, so blieben sie zahlenmässig doch in der Minderheit. Was Schamonis und Luntz' Filme auszeichnet, ist jene spürbare Beteiligung des Regisseurs, der Stoffe seiner eigenen Generation behandelt. Peter Schamoni blieb zwar in der Echtheit hinter dem «Es» seines jüngeren Bruders Ulrich zurück und geriet blasser, akademischer, konstruiert symbolisch. Dennoch: eine beachtenswerte und achtbare Leistung, die sich erfreulich zu «Es» und Schöndorffs «Der junge Törless» in ein Triumphirat gesellt, das neue Hoffnungen für ein Wiederaufleben des deutschen Films weckt. Während Godards «Masculin — Féminin», der auch ein «Jugendthema» behandelt, eigentlich überhaupt kein Film mehr ist, sondern mehr Report, unterlegt mit bewegten Fotos. Ein intellektueller Bluff, an dem nur eines wirklich interessant wäre: was wohl der Kritiker Godard zu ihm gesagt hätte, als er noch ernstzunehmende kritische Arbeit leistete. Ganz anders der Film seines jungen Landsmannes Luntz, «Grüne Herzen», der ein erschreckendes Bild einer Bande aus den Slums zeichnet, in der sich die Jugendlichen zu einer Ersatzfamilie zusammenschliessen, weil ihre normale Familie sie im Stiche lässt, sie aber eine Geborgenheit suchen. Ein Blick in Abgründe, die aber nicht um des Schockes willen aufgerissen werden. Das trug dem Film denn auch den Preis der evangelischen Interfilm ein.
Ein drittes auffallendes Charakteristikum dieses Festivals: das Versagen der Prominenten. Satyajit Ray, von dem gerade die Berlinale-Fahrer die künstlerische Offenbarung erwarteten, brachte einen thematisch zwar sehr anständigen, aber konventionellen Film («Der Held»). Sidney Lumet zeigte eine in ihrer Verlogenheit typische Hollywood-Romanverarbeitung («Die Clique»). Und nach Godard versagte auch Roman Polanski, der sich bei den Pressekonferenzen als langmähniges «enfant terrible» und als intellektueller Clown gebärdete und einen Film bot («Wenn Katelbach kommt»), der in seiner verworrenen Undurchsichtigkeit und Überladenheit mit allerlei tieferen Bedeutungen den intellektuellen Interpreten eine begeistert ergriffene Gelegenheit zur tiefsinnigen Interpretation bot. Wer um jeden Preis seinen Ruf zu bestätigen hat, hat es schwerer als andere — man spürt die Gequältheit.
Als bester Film der Berlinale erschien nach all diesen halben und ganzen Enttäuschungen der nur in der Information laufende doppelte Sieger von Cannes, Claude Lelouchs «Ein Mann und eine Frau», neben «Georgy Girl» die einzige geschlossene, runde Leistung, und ebenso wie dieser eine Demonstration des Sieges der Liebe über den Sex.
Und dies soll als letzte — freilich nur mit gebührender Vorsicht gewagte — Erkenntnis den Bericht schliessen: der Eindruck, dass der Schock durch den Sex (durch die Gewagtheit als kaum getarnter Selbstzweck) zurücktritt. Sicher: Sex selbst — also etwa Bettszenen — gibt es noch in reichlichem Ausmass. Aber er wird nüchterner, selbstverständlicher gehandhabt, ist irgendwie problemlos geworden. So wie der Überdruss der Jungen. Nur mehr unumgängliches Requisit, das vielleicht bald seinen Reiz verlieren und wieder zurücktreten wird, um der Erkenntnis Platz zu machen, dass es zwischen den Geschlechtern tieferer, besserer Beziehungen bedarf und es auch wichtigere, interessantere Themen gibt. ERH